

# Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der Reichsward erscheint jeden Freitag. — Versand-Preise: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— Mm., durch Kreuzband 3.75 Mm. Ausgabe B monatlich 1 Mm. Deutschösterreich monatlich 2 Schilling. Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. — Anzeigen-Preise: Für die 10er-Spalte 1000 Millimeter-Seite 15 Goldpfennig, die ganze Seite 6000 Gm

## Graf E. Reventlow

Der Planverdrift entsprechender Aufschlag. Abstatt nach Tarif. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. — Fernsprecher: Litton 8082. Postfach-Nr. 10. Berlin SW 11. Unbekannten Manuskripten ist Rückporto beizulegen.

# Stresemanns „eiserner Wille“

Der Außenminister Dr. Stresemann hat zur fognantien Verfassungsfeier im Haag eine Rede gehalten, die wieder einmal einen höchst anschaulichen Beweis liefert, wie die Träger und Nutznießer dieser Republik einen Bedarf an Unwahrscheinlichkeiten und Unwahrhaftigkeiten besitzen, der unter anderen Umständen — unter den geltenden freilich nicht — als erstaunlich angesehen werden müßte. Die Stresemannsche Rede, ebenso wie ein nicht lange vorher von ihm

und wollen brennend das, was man von ihnen auf Kosten des deutschen Volkes und seiner Freiheit verlangt. Wenn sie sich zieren, um nach außen hin so etwas wie ein nationales Gesicht zu wahren, so ist die Ursache lediglich das schlechte Gewissen, und das dringende Bedürfnis, die deutsche Bevölkerung zu täuschen und irre zu führen. Dazu gibt es natürlich allerhand Mittel, und sie sind nicht schwer zu finden, denn Nichts ist leicht: hinter's Visir zu führen. Heute ist ein solches Mittel in erster Linie die Räumungsfrage. Seit dem Zusammenritt der Konferenz im Haag wird in der deutschen Presse kaum von etwas anderem gesprochen als von der Räumungsfrage. Der Youngplan wird zielbewußt ganz zurückgeschoben, und die gleiche Presse erklärte, daß der englisch-französische Streit über den Youngplan für Deutschland gleichgültig sei. Dabei ist äußerst wahrscheinlich, daß dieser Streit zwischen den beiden Westmächten, wie schon so oft auf Kosten des deutschen Volkes beglichen wird. Es ist immerhin ein Ereignis, wenn der neue englische Außenminister mitten in der streitenden Debatte über den Verteilungsschlüssel der deutschen Tribute erklärte: über allem stehe nach wie vor die britisch-französische Entente. Wir sind darüber nicht überrascht, aber wo bleiben die Hoffnungen der Linken und der bürgerlichen Parteien auf die Wirkungen des Kabinettwechsels in Großbritannien?

nischen Kriege maßvoll im Vergleich zum Diktat von Versailles“. Daran knüpft er eine Betrachtung, die seiner eigenen Verberrlichung dient, nämlich wie weit er und seine Leute es seitdem mit Deutschland gebracht hätten. Gewiß ist wahr, daß eben diese Menschen es in Deutschland, auf Kosten Deutschlands sehr weit gebracht haben. Diese Leistung als solche, die des typischen Arrivisten, ist hier immer rückwärtslos anerkannt worden. Leider hat Dr. Stresemann in seiner Rede verabsen hinzuzufügen, daß dem zweiten Punischen Kriege der dritte Punische Krieg gefolgt ist, der endgültige vernichtende Schlag gegen Karthago. Professor Delbrück hat in seiner letzten, hier neulich erwähnten Rede auf das Schicksal Karthagos und den dritten Punischen Krieg hingedeutet und gesagt, es sei unheimlich viel Ähnliches zwischen der Lage Karthagos und der heutigen Lage Deutschlands. Man könne aber darauf vertrauen, daß der wachsende Friedenswille der Völker heute es zum dritten Punischen Krieg bzw. zur Vernichtung Deutschlands nicht kommen lassen würde. Diese Hoffnung ist das Einzige, was Delbrück vorzubringen wußte. Wir hegen sie nicht, das braucht nicht gesagt zu werden. Wohl aber ist nicht unwichtig, daß sogar Delbrück kein Wort für die so oft gerühmte friedenerhaltende Wirkung der Erfüllungspolitik der deutschen Machthaber hatte. Stresemann selbst kann schwerlich glauben, daß sein fortwährendes Gerede über internationale Beziehungen und Europa irgend etwas Realpolitisches in sich trage. Er tut aber so, denn wie würde es sonst mit der Dauer seiner Ministerschaft aussehen? Man sollte doch endlich diesen Mann kennen und verstehen, daß er garnicht daran denkt, auch nur irgendwie auf nationale auf deutsche Erhaltung hinzuwirken. Daß er das Gegenteil behauptet, ist bei ihm selbstverständlich. In seiner Verfassungsrede erklärte er: ist es nicht etwas Großes, durch nichts anderes als durch den eisernen Willen sich und sein Volk vorwärts zu treiben“. Ja, das ist sicher etwas Großes, aber im Munde dieses Mannes sehr widerwärtig klingend und seine Unversöhnlichkeit gegen das deutsche Volk. Der „eiserner Wille“ Dr. Stresemanns hat das deutsche Land und Volk nur tief und tiefer in Sklaverei und Schmach hineingetrieben, ihm selbst damit eine Laufbahn geöffnet, die ihm sonst verschlossen geblieben sein würde.

### Inhalt:

- Stresemanns „eiserner Wille“
- Eine erbetene Geburtstags-Betrachtung
- Sachlichkeitsfanatismus und neues Bauen
- Triumph des Unsterblichkeitswillens
- Christus, Buddha und Goethe
- Jüdische Einschüchterungsversuche

in der Kölnischen Zeitung veröffentlichter Aufsatz, ist aber auch ein Beweis dafür, daß die gegenwärtige Lage in Deutschland ihn und seine Gesinnungsgenossen mit einiger Unruhe erfüllt; darauf kommen wir zurück. Aber fangen wir die Betrachtung der Stresemannschen Rede mit einem erhebenden Motiv an: Stresemann sagte in seiner Haager Rede: „Der Optimismus ist nichts anderes, als die glaubensstarke Hoffnung, Schwierigkeiten überwinden zu können“. — Dieser Außenminister kokettiert seit länger als einem halben Jahrzehnt mit seinem „Optimismus“. Er stellt ihm gegenüber den „Pränumerando-Pessimismus“, dessen Vertreter nie etwas erreichen würden. Das sind schöne Gemeinplätze, sie erhalten ihren Sinn aber erst, wenn man in Betracht zieht, was für Stresemann und seine Politik als Pessimismus und Optimismus in Betracht kommt. Vom Standpunkt des Außenministers gesehen, bedeutet es „Pränumerando-Pessimismus“, seine Außenpolitik als eine solche anzusehen, die für Deutschland und das deutsche Volk verderblich und erfolglos sein werde. Die Stresemann-Anhänger die gutgläubig die Worte des Ministers nachsprechen, welche er ihnen seit länger als einem halben Jahrzehnt, nicht gutgläubig, vorpricht, begreifen garnicht den gänzlich verschiedenen Sinn, welchen Erfolg und Misserfolg und demzufolge Pessimismus und Optimismus, für uns haben. Für Stresemann waren die Dawesgesetze ein glänzender Erfolg. In diesem Jahre noch hat er über sie gesagt: sie hätten „eine wesentliche Konsolidierung der Verhältnisse gebracht“. In Wahrheit bedeutet das: die Dawesgesetze haben die Finanzherrschaft der internationalen Mächte über Deutschland herbeigeführt und deren Konsolidierung weitgehend bewirkt. Diese Tatsache bedeutet für unsere Anschauung das Schlimmste, was in einem Volke und einem Lande sich ereignen kann, und das so, welches schwerer abzuschütteln ist als ein anderes. Für Stresemann und seine Richtung bedeutet die deutsche internationale Finanzverflechtung aber durchaus nichts Schlimmes, sondern etwas im Gegenteil Erwünschtes: als der Inhaber des Kontos S. Gustav vom „Silberstreifen“ an dem bisher so düsteren Horizont des deutschen Volkes sprach, da sagte er etwas durchaus Ueberlegtes. Er stand vollkommen bewußt auf dem gleichen Boden, von dem aus er heute die Bewilligung des Youngplanes fordert, als er heute die Bewilligung des Youngplanes fordert, als er es 1924 von den Dawesgesetzen wußte, daß die kommenden Younggesetze die deutsche Finanzverflechtung ebenso vollständig wie unendlich schwer abschüttelbar machen werden. Die Stresemann-Breitscheid Richtung, zu der außenpolitisch hier auch das Zentrum usw. gehört, erblickt darin nichts Unerreichtes, im Gegenteil, sie fühlen sich als freudig bestellte Diener des internationalen Kapitalismus und sind mit Recht der Ansicht, daß die Ausführung des Youngplanes einen gewaltigen Schritt vorwärts zur Verwirklichung der Träume des Geldes über das deutsche Volk bedeuten wird.

In nationalen, immer wieder auch noch in völkischen Kreisen, findet sich der Irrtum, als ob Stresemann und Vertreter dieser Richtung, wenn sie z. B. wegen der Dawesgesetze nach London führen, oder heute wegen des Youngplanes im Haag sitzen, und wenn dann unsere Feinde in offener Verbindung mit der Weltgeldmacht nach einem Hin- und Herreden zu ihren Zielen gelangen — „umgefallen“ seien. Das ist eine völlig falsche und sehr schädlich irreführende Auffassung. Diese „Staatsmänner“ brauchen garnicht umzufallen, sie wollen von vornherein

## Eine erbetene Geburtstags-Betrachtung

Die folgenden Ausführungen sind auf Aufforderung des „Hammer“ hin abgefaßt und in der letzten Nr. des „Hammer“ veröffentlicht worden, zugleich mit zwei anderen Aufsätzen, die sich mit meiner nunmehr 60jährigen Person beschäftigen. — In der Annahme eines Interesses für die Reichswardleser lasse ich den Aufsatz folgen:

Mit dem vollendeten sechzigsten Jahre beginnt das offizielle Greisenalter. Der also eingeläutete Greis hat, so fordert der Brauch, als erstes in seinem neuen letzten Zeitabschnitt auf den nun abgeschlossenen „zurückzublicken“. Freunde und Anfreunde helfen ihm dabei. Die letzteren stellen noch einmal zusammenfassend fest, daß er nie etwas gekonnt noch getaugt habe, die Freunde geben die Parole: „Anerkennung!“ aus, loben über Gebühr und Verantwortung, was sie können, verschweigen oder „lehren zum Besten“, was ihnen im Vorleben des eingeläuteten Greises im Grunde — etwas wird immer da sein — nicht recht gefällt; heute: Schwamm drüber! Heute soll gelobt werden, der Eingeläutete soll, das ist die wirklich freundliche Absicht, mit Befriedigung auf seine Tätigkeit oder Untätigkeit zurückblicken. Für die kommenden Jahre hat der Greis nun eine verbriefteste, eiserne Ration Anerkennung; er kann seine Bedeutung schwarz auf weiß ausweisen. Im übrigen wünscht man ihm oder ist überzeugt, daß er noch viele Jahre usw. usw.

mar und stolz bescheiden, gefeiert von seinen angebliehen an ihm gepriesenen Verdiensten hier und da scheinbar etwas abgab oder verfiderte, er habe „nur seine Pflicht getan“. Wegen dieses Abscheues habe ich mir bisweilen Vorwürfe gemacht, auch im Hintergrunde mich gefragt, ob man selbst auch einmal so werden würde: „mit Befriedigung zurückblicken“, bescheiden etwas sagen, was man im Grunde nicht denkt, und stillschweigend zu finden, eigentlich seien die Anerkennungen doch sehr spärlich gewesen. Am schlimmsten, nach meiner Zuschauer-Erfahrung, wird es, wenn zwei Greise einander tränend-heiter begrüßen unter stillschweigender unverbrüchlicher Versicherung auf Gegenseitigkeit.

Ich bin von der Schriftleitung des „Hammer“ gebeten worden, mich selbst durch eine hier zu veröffentliche Selbstbetrachtung mit einzuläuten. Unter gewissen Vorbehalten habe ich diese freundliche Aufforderung mit Dank angenommen.

Hiermit habe ich wohl die Vorbehalte, von denen ich eingangs sprach, ungefähr zum Ausdruck gebracht. Die Unzufriedenheit mit der eigenen Mangelhaftigkeit ist bei mir immer unbedingt überwiegend gewesen, und ich würde es für ein höchst bedenkliches Zeichen halten, für ein Anzeichen moralischer Paralyse, wenn sie mich nun in der Folge doch noch verlassen sollte; denn der Durchschnitts-greis hat offenbar das Bedürfnis zur Selbstzufriedenheit und zum „befriedigten Rückblick“, was wohl, meistens jedenfalls, durch den Prozeß des Altersversfalls gegeben ist. Doch genug hiervon! — Etwas anderes ist es mit dem allerdings nicht auf Geburststage beschränkten Rückblick des älter werdenden Publizisten, Schriftstellers, Politikers, ob er in gewissen wichtigen, verantwortungsvollen Fällen richtig gehandelt habe, seiner Pflicht und Aufgabe gerecht geworden sei. Das sind Fragen, die sich oft gerade nach längerer Zeit aufwerfen, weil man dann der Lage von „damals“ objektiv gegenübersteht, weil die Hitze des Kampfes nicht mehr da ist, weil man Abstand gewonnen hat, außerdem die Entwicklung der Ereignisse selbst oft genug — keineswegs immer — Bestätigung oder Verurteilung bringt.

In meinem ganzen Leben sind mir selbstzufriedene Leute widerwärtig gewesen, wenn ich sie auch in egoistischen, schwachen Augenblicken manchmal beneidet habe; der Reich der besitzlosen Klasse! Ein selbstzufriedener, „mit Genugtuung zurückblickender“ Greis fiel mir stets besonders auf die Nerven, zumal wenn er kokett, stattlich und schön

Der beruflich Gebundene, der in irgendeiner Hierarchie Eingegliederte, kann bis zu sehr hohen Stellungen hinauf sich daran genügen lassen. Seine „Pflicht“ — er steht

sie klar vor sich zu tun, und später mit dem Bewußtsein, sie getan zu haben. Es kommt jedoch nicht selten vor, daß ein solcher Mann nach einem langen, arbeitsamen und pflichttreuen Leben bei irgendeiner Gelegenheit einsieht und sich jagen muß, daß er für eine Sache gearbeitet hat, die er jetzt zu spät, als eine schlechte Sache erkennt. Die einzige innerliche Rettung sich selbst gegenüber ist dann: immerhin, ich habe meine Pflicht getan, immer den guten Willen gehabt. In der Tat ist der gute Wille dem eigenen Gewissen gegenüber vollkommen genügend. Kant sagt dazu in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“: „Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichung irgendeines vorgelegten Zwecks, sondern allein durch das Wollen, das ist „an sich“ gut, für sich selbst betrachtet ohne Vergleich weit höher zu schätzen als alles, was durch ihn zugunsten irgendeiner Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen nur immer zustande gebracht werden könnte. . . . Die Nützlichkeit oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werte weder etwas zusetzen noch abnehmen.“ — So betrachtet, gibt also der gute Wille Absolution für jeden falschen Weg und für jeden Mißerfolg. Aber wenige werden sich in jedem Falle ohne Selbstvorwürfe und ohne Schmerz damit abfinden können, solange sie noch im tätigen Scherzen leben stehen, und auch nachher noch, solange sie diesem Leben der Erscheinungswelt noch ein Interesse entgegenbringen; was immerhin die Frage sein kann, zweifelhaft sein kann. Es gibt freilich auch den Standpunkt: daß man Erfolg und Mißerfolg, das Richtige oder Unrichtige nur auf sehr kurze Sicht beurteilen kann. Was im Laufe längerer Zeit aus den Folgen der eigenen Handlungen in irgendeiner Form werden mag, bleibt dunkel. Das ist aber für den Handelnden ein praktisch unmöglicher Standpunkt.

Die Frage: will ich das Richtige, handle ich richtig? tritt an jeden, der nicht in eine Hierarchie eingegliedert ist, oft genug heran, und in besonders hohem Maße an den politischen Publizisten; er muß, sofern er das Gefühl dafür hat, sehr oft sehr große Verantwortung tragen. Sie ist um so größer, je weiter sein Einfluß reicht. Er muß sich auch jagen, daß da der „gute Wille“ nicht ausreicht, um die Verantwortung für etwa angerichtetes großes Unheil zu beiseite zu schieben. Ueber die Verletzung dieser inneren und äußeren Probleme ließen sich an zahllosen Beispielen aus den letzten dreißig bis vierzig Jahren des Deutschen Reiches sehr belangreiche Untersuchungen anstellen. Heute und hier darf ich als zum Rückblick Verpflichteter mich auf einige Fälle eigener Erfahrung beschränken.

Während des Weltkrieges wurde man häufig vor die Frage gestellt, ob der angenommene, vor einem großen Feiertage betretene Standpunkt tatsächlich richtig sei, verantwortet werden könne. Diese Frage ist besonders schwer und ernst in den folgenden beiden Fällen an mich herangetreten.

Im Sommer 1918 kam der inzwischen verstorbene Freiherr von Mallan, im Anfang des Krieges Begleiter des Kronprinzen, zu mir und teilte mir auf Wort vertraulich von seinen des großen Hauptquartiers bzw. der Obersten Heeresleitung mit: nach dem Mißerfolg der letzten Offensive sei der Krieg als endgültig verloren anzusehen. Von Monat zu Monat werde die militärische Kraft Deutschlands abnehmen; man müsse versuchen, zu einem leidlichen Frieden zu gelangen. — Diese Mitteilung war nicht gerade der Witz aus heiterem Himmel, aber doch ein so nicht erwarteter und schwerer Schlag. Was war hiernach die Pflicht des Publizisten? Nicht lange nachher hat der damalige konservative Führer, Herr von Heydebrand, überrascht und erschüttert ausgerufen: man sei belogen und betrogen worden. Meine Empfindungen waren damals ähnlicher Art. Ich erinnere mich, wie zu Anfang des Krieges in eine der ersten Presse-Konferenzen zu Berlin der damalige Vertreter des Kriegspresseamtes mit besonderem Nachdruck erklärte: das wolle er ausdrücklich, die amtlichen Berichte aus dem Felde würden immer wahr sein, niemals schönfärbende Schwimbelnachrichten. Leider trat das Gegenteil ein: mit dem Verlauf des Krieges wurden die Berichte immer unzuverlässiger. Ich erkannte und verteidigte die Schwierigkeit jener amtlichen Bericht-Erstattung keineswegs, sie lagen sowohl beim Feinde als auch im eigenen Lande. Aber die Handhabung der amtlichen Bericht-Erstattung war doch ein ungemein schwerer Fehler, ein geradezu verhängnisvoller, und zwar steigend, denn die Kluft zwischen der geschilderten und der wirklichen Lage wurde immer größer, und deshalb wuchs ebenso die Schwierigkeit für die Bericht-Erstattung, von dem Felde herunter zu kommen, auf das sie sich unrichtigerweise gesetzt hatte. — Es handelte sich für mich nun darum, ob man nach Erhalt dieser doch immerhin niederschmetternden Information den Ton ändern, sinken lassen sollte oder nicht. Ich habe mich für das letztere entschieden, im vollen Bewußtsein, daß ich damit ein schweres Sacerdotium ererbt hätte und mich selbst später nicht minder schweren Vorwürfen und Kränkungen aussetzte; daß ich infolge der Fehler der Heeres-Bericht-Erstattung nunmehr durch die eingetretene Lage vor die Entscheidung gestellt war, zwischen zwei Uebeln zu wählen, zu entscheiden, wo meine Pflicht lag. Ich habe sie mir dahin beantwortet: in der gleichen Weise wie bisher unausgesetzt zu fordern die Anspannung aller Kräfte, die Anspannung aufs äußerste aller Kriegsmittel. Jedes Veriahren hielt ich gerade für den Fall, daß der Krieg nunmehr ungünstig ausginge, für das bei weitem kleinere Uebel. Das Ergebnis würde dann noch unvergleichlich viel besser sein, als wenn man nunmehr den Ton sinken ließe. Gerade, weil es anfangs schlecht zu gehen, mußte die Heimat mit allen Mitteln angegriffen und hochgehalten werden. Das galt auch dem feindlichen Auslande gegenüber. Wie dieses im gegenseitigen Fall urteilte und befragt aussah, zeigen die folgenden Sätze des pariser „Figaro“ vom 6. August 1918: „Lesen wir noch einmal die angenehme Information, welche Herr Theodor Wolff — er ist sozusagen der Berliner General-Korrespondent der allierten Presse geworden — uns über die moralische Wirkung der Niederlage unter seinen Landsleuten sendet“. Das bedarf keines Kommentars. Diese Richtung und Kategorie vor allem, die während des ganzen Krieges, natürlich mit vollem Bewußtsein, unendlichen Schaden getan hat, was nach dem Kriege auf ihre überlegene Einsicht gegenüber den „blinden Heeren“ hin. Ich bin auch heute überzeugt, damals richtig gehandelt zu haben, weil es galt, nun erst recht die moralischen Kräfte und den Willen hochzuhalten, nicht sie zu zerrütten. Das Opfer war gleichwohl nicht leicht, weil es moralisch gegen besseres Wissen und Einsicht in die Tatsachen gebracht werden mußte.

Eine Gewissenfrage war während des Krieges auch die Frage: Vereinigte Staaten — Untersee-Handelskrieg! Besonders in diesem Punkte hat man mich damals und auch später leichtfertigen Urteils, Mangels an Einsicht und Voraussicht beschuldigt und besonders auf den schließlichen Ausgang hingewiesen. Ich möchte mich mit „zynischer Offenheit“ hierzu äußern: Ich bin von Anfang bis zu Ende der Ueberzeugung gewesen, richtiger: Ich habe die Erkenntnis gehabt, daß der uneingeschränkte Untersee-Handelskrieg das einzige Mittel sei, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Die diesem Entschluß entgegenstehenden Kräfte zu besiegen, war für mich das publizistische Problem. Deshalb mußten alle Mittel dafür angewandt werden. Ich habe deshalb ein kriegerisches Eingreifen der vereinigten Staaten als ein Ereignis hingestellt, welches unter keinen Umständen den Krieg zu unserem Ungunsten beinhalten würde, wenn der U-Bootkrieg entsprechend geführt würde. Gegenteilige Gedanken müßten den uneingeschränkten U-Bootkrieg verhindern. Auf diesen und die Haltung der Heimat kam schließlich alles an. So habe ich ein Eingreifen Amerikas vor herbeizeln bewußt als unweifelhaft hingestellt, außerdem bestritten, daß ein solches als Folge des U-Bootkrieges eintreten würde. Dieses hat übrigens Wilson im Herbst 1918 im Senat bestätigt: Amerika wäre in den Krieg auch dann eingetreten, wenn der uneingeschränkte U-Bootkrieg nicht geführt worden wäre, nämlich unter allen Umständen. Aber auch ohne diese Erklärung wäre das publizistische Vorgehen richtig und geboten gewesen: alles als klein und unbedeutend hinzustellen, was die Führung des uneingeschränkten U-Bootkrieges hindern oder noch länger aufschieben konnte. Wäre er tatsächlich rücksichtslos geführt worden und wäre die moralische Vergiftung und der Dolchstoß nicht erfolgt, so würde der U-Bootkrieg das große Ziel auch erreicht haben. Uebrigens einen Termin für diesen Erfolg zu setzen, habe ich stets abgelehnt. Der Zweifel bzw. der innere Konflikt lag in der Frage: Kann ich verantworten, das etwaige Verhalten der Vereinigten Staaten als unerheblich im Vergleich zum Untersee-Krieg vor einem großen Leserkreis öffentlich hinzustellen? Ich habe diese Frage nach ernstester Erwägung bejahen zu müssen geglaubt. Im analogen Falle würde ich eben so wieder handeln. Daß der Untersee-Krieg tatsächlich niemals ohne Rücksicht geführt worden ist, daran sei nur nebenbei erinnert. — Ein weit irreführender „guter Wille“ führte mich im Jahr 1907 zur Verteidigung Harden-Wilkowsh's im Eulenburg-Prozess. Ich hatte in den vorhergehenden Jahren öfter für die „Zukunft“ geschrieben — das war damals weniger erlaubt, als es heute ergeht —, und glaubte auch deshalb schon aus Loyalität für Harden-Wilkowsh eintreten zu sollen. Vielleicht war auch etwas Widerspruchsgedanke dabei, aber ich war bis zum Herbst 1907 tatsächlich der Ueberzeugung, daß er aus anständigen, und zwar politischen Motiven seine Angriffe gegen Eulenburg usw. führe. Gegen Ende des Jahres 1907 gelangte ich zu einem sehr bitteren Erwachen: ich konnte feststellen, daß Harden-Wilkowsh mich mit seinen Behauptungen belogen hatte, die beweisen sollten, er habe Eulenburg aus politischen Motiven angegriffen. Auf dem Glauben daran hatte aber mein Eintreten für ihn beruht. Schon kurz vor dieser Erkenntnis fing an, mir erschreckend klar zu werden, in welcher schmutzigen Sumpf ich hineingeraten war; so kam der Bruder, der Geheimrat und Leiter der Nationalbank Wittling-Wilkowsh, zu mir und deutete mir den dringenden Wunsch an, ich möchte über eine Zeugnismittel im Prozess ein bestimmtes Zeugnis abgeben, obgleich ich sie gar nicht kannte, also ein falsches Zeugnis. Von allen Seiten kamen schmelzende, irgend etwas Ehrenrühriges wollende Juden heran. Harden-Wilkowsh selbst versuchte mich zu bewegen, eine Liste „angegebener Namen“ zu seinen Gunsten zusammenzubringen. Er wurde mir zum äußersten Ekel,

als ich ihn sich heulend auf einem Ruhedett wälzen sah: er müsse Deutschland verlassen, wenn er verurteilt würde. Dann kam jene Erkenntnis, daß er mich belogen hatte; kurz die vorher allzu blinden Augen waren mir gründlich geöffnet worden. Es war eine wenig schöne Blamage, aber ein gutes Heilmittel, und ich hätte daran später nicht weiter schwer getragen, weil mein Verhalten bei aller Verleumdung aus ganz reinen und unegoistischen Motiven vorgegangen war, mir die zahlreichen abfälligen Urteile nationaler Kreise infolge dessen gleichgültig waren; sie brachten mir übrigens schwere äußere Nachteile. Die ganze Größe der Infamie aber Harden's und seines Auftraggebers, des Barons von Holteln, ist mir erst klar geworden aus den Erinnerungen Eulenburg's „Aus fünfzig Jahren“ und dem Haller'schen Buch über Eulenburg. Diese Infamie allerdings ist so abgründig, daß ich an meine direkte Stützung eines dieser beiden Schurken nur mit einem bitteren Bedauern über meine damalige Unnützigkeit denken kann.

Diese Angelegenheit und politische Urteile, die damit nichts zu tun hatten, brachten mich in militär-ehrengerichtliche Untersuchung; seit meinem Buch: „Kaiser Wilhelm und die Byzantiner“ (1908) war ich bei militärischen und anderen Standesgenossen und am Hof wenig beliebt. Ich wurde, persönlich war ich nicht zugegen, vom Marine-Ehrengericht verurteilt, und zwar unter Anerkennung des Rechts, die Uniform zu tragen. Der Marine-Kabinechef setzte jedoch beim Kaiser, ohne mein Wissen, die Begründung zu einer „Verwarnung“ durch. Das Urteil des Ehrengerichts und seine Begründung setzten mich durch seine Unachtsamkeit und Borniertheit in Wut, so daß ich einen direkten Brief an den Kaiser schrieb, des Inhalts: meine Auffassung welche von derjenigen des im Ehrengericht verkörperten See-Offizierskorps so weit ab, daß ich von seiner Gnade keinen Gebrauch machen könne, sondern auf das Tragen der Uniform verzichte. Das wurde befehlsmäßig wieder sehr übel genommen; aber ich hatte das Bedürfnis, jagen zu können: Antimam meam salvavi! Ich erzähle diesen an sich sehr vielen Jahren belanglos gewordenen Vorgang, weil während des Krieges in der linken Presse gelogen wurde, ich sei wegen unangenehmer Marine-Artikel ehrengerichtlich verurteilt worden und dann zu Kreuz gekrochen. Davon ist kein Wort wahr. — Bei Beginn des Krieges erhielt ich dann die Uniform wieder, habe sie aber nie angezogen, weil ich nicht zu der umfangreichen Kategorie derer gehören wollte, die in Uniform herumlaufen, obgleich sie weder an der Front waren, noch eine militärische Dienststellung bekleideten.

In den letzten Jahren vor dem Kriege befand ich mich zeitweise im Stande der offiziellen Gnade, bekam Orden und wäre einmal beinahe Geheimrat geworden. Dazwischen stand zeitweise immer wieder höchste Ungnade. Sie wurde im Kriege der Dauerzustand. Von außen betrachtet, zwingt mich mein Wesen oft, „mir im Wege zu stehen“, aber diese Tatsache ist schon mein Weg; auch ist der „Wille zur Macht“ (zur persönlichen) äußerst schwach in mir vorhanden; man sagt auch in „gleichgesinnten Kreisen“ von mir (nicht: mir!), ich sei ein hoffnungsloser Eigenbrötler, ein unangenehmer Einspänner, ein unfruchtbarer Kritiker, ein zynischer Steptiker. — Herr Hugenberg sagte in seiner marburger Rede: wer mit sechzig Jahren noch nicht jenseits des Wirtschaftstumpfes sei, habe sein Leben verfehlt; er hat mich wohl nicht gemeint; aber wie schwer fühlt man sich doch getroffen! Vielleicht eröffnet sich nun doch einmal eine „Karriere“: als Wortführer der besitzlosen schreibenden Grelse; doch auch sie würden gewiß bald unzufrieden mit mir werden. Führer — wer etwas auf sich hält, muß sich zum mindesten als verkannter Führer fühlen — bin ich auch nicht; also, was bleibt? 's ist halt a Kreuz!

## Sachlichkeitsfanatismus und neues Bauen

Zeit einigen Jahren sind die Hauptzentren für Bauereffekte Frankfurt am Main, Dessau, Stuttgart und Celle. Ueberall werden wir belehrt, daß in Deutschland der Kubus, die Wohnmaschine und das flache Dach zukunftsnotwendig sind, daß die Fenster möglichst durchlaufene Glasbänder sein müssen und daß die Sachlichkeit unbedingt ihren Triumph in der Gasrohrleitung als Treppengeländer feiern muß. Nichts ist für diese Reklame zu teuer. Eigene Druckwerke meist auf öffentliche Kosten hergestell — werden herausgegeben und die Verbreitung in Photos und Tageszeitungen, Zeitschriften und im Film wird mit größter Rührigkeit durchgeführt. Die Bilder, die man von diesen Siedlungen sieht, sind phototechnisch ganz vorzüglich hergestellt und zur Ehre der Aufnehmenden wird unbedingt angenommen, daß sie ohne Retusche in die Welt gelangt werden. Die Wirklichkeitsaufnahmen, die jetzt aber z. B. von der Siedlung Törten-Dessau herausgegeben werden, sehen aber leider ganz anders aus, als diese Reklamebilder!

Es ist von außerordentlichem Wert und Interesse, daß die in Berlin gegründete Reichs-Forschungsgesellschaft für das Bauen sich in einer Druckschrift über diese Muster-Siedlung Törten, die mit öffentlichen Geldern errichtet wurde — ausdrückt. Im ganzen sind nämlich 10 Millionen Reichsmark für Versuche und auch für Siedlungen, also auf für Dessau bereit gestellt worden. Die Öffentlichkeit wartet mit Spannung auf die Berichte, inwieweit sich diese oft gezeigten Häuser nun bewährt haben.

Zuerst ist von der Siedlung Törten zu berichten, daß nach den Ansichten der R.F.G. „das Fehlen dieser notwendiger Einrichtungsteile festgestellt wird“. Schlimmer als dieses erscheint aber, daß von den Häusern nachgewiesen wird (vergl. Deutsche Bauhütte 1929, Seite 193 und folgende) daß von 332 Häusern 111 Risse aufweisen. Durch die angewandte neuartige Konstruktion sind große Risse quer und wagrecht im Fuß entstanden. Es sind überall an diesen Häusern fliegende Gerüste aufgestellt, auf denen an diesen noch neuen Häusern diese beträchtlichen Schäden auszubessern versucht werden. Da diese Schäden an so vielen Häusern gleichzeitig auftreten, denkt natürlich der Laie daran, daß die verwendete neuartige Konstruktion nicht fehlerfrei sein kann. Die Verwunderung darüber, daß ein noch nicht ausprobiertes System gleichzeitig in einer so großen Anzahl von Bauwerken ausprobiert wird, ist allgemein. Zu Baueperimenten genügt es vollkommen, wenn einzelne Versuchstypen errichtet werden, an denen die Haltbarkeit der neuen Bauweise ausprobiert werden kann. Jeder Privatmann, der sein eigenes Geld in eine Sache

hineingesteckt hätte, hätte auch sicherlich so verfahren. Hier aber wurden von Professor Cropsius, dem Leiter der Siedlung, ein von ihm erdachtes Bauprinzip bei 247 Wohnungen gleichzeitig angewandt, dessen Ergebnis sich, wie beschrieben, darstellt. „Baurisse übertragen erfahrungsgemäß neben der Feuchtigkeit Parasiten und Schimmelsporen und die bautechnische Unfähigkeit wird damit für den Hausbewohner zur Ursache von Bronchitis und Asthma. (Aus Medizinische Welt).

Werden durch diese hier verwendete rationalisierte Bauverfahren Menschenkräfte erspart? Mit der Riesenformat-Betonplattenwand ist der angestrebte Grad der Bauwirtschaftlichkeit noch nicht erreicht worden. Aus dem Berichte der R.F.G. geht hervor, daß eine auf dem Blase geöffnete Betonplattenwand aufzurichten die Arbeit von 14 Menschen 7 Stunden benötigt haben — Fachleute berechnen dagegen, daß ein Maurer für die Herstellung von 7,03 Quadratmeter Halbsteinmauerwerk 4 Stunden gebrauche.

Der Mainzer Karneval bot über die Frankfurter Siedlung ein recht lustiges Bild: Die übliche Wohnmaschine (Ausdruck Le Corbusiers für das Sachlichkeitshaus) mit darüber gespanntem Regenschirm und der sinnigen Aufschrift: „Der Maß ist gekommen, die Häuser schlagen aus“ (Maß ist Stadtbaurat von Frankfurt am Main).

Die schönen glatten Bilder, die von diesen Reihenhäuselsiedlungen von den Propagierenden gezeigt werden, stimmen in mancher Weise wohl nicht mehr Selbstverständlich haben die hochmodernen Typen in Dessau Törten weder Keller noch Boden. Der sachlich moderne Mensch soll angeblich weder Abstellkammer, noch irgendwelche Vorräte besitzen. Er hat auch keine Kinderwagen. Leider sind die in diese Siedlungen gezogenen Menschen durchaus noch keine in diesem Sinne erzogenen Menschen. Im Gegenteil, sie scheinen noch arg rückständig zu sein, bei Feststellen all dieser fehlenden Raumes hing jeder gleich „auf seine Fasson“ an zu bauen. Ah, wo sind alle die klaren Köpfe des Herrn Baumeisters geblieben? An der Rückfront stehen sich behaglich neben die absolut kühlen schrankartigen und rhythmisierten vorgezogenen Baukörper merkwürdige Häften: der selbstgezeichnete Hühnerstall steht friedlich neben der angebauten Kartoffelstube und Bauten für allerlei Abstellmöglichkeiten werden in den verschiedensten Arten errichtet: ein phantastischer Bewohner stellt auf den selbstgefertigten Baukörper anhängel eine Reihe von Blumentöpfen, die er liebevoll pflegt. Ebenso wie im Neukern scheint auch im Innern der Bewohner der Törten

Siedlung sich noch zu den Sachlichkeitsprinzipien des Meisters der Siedlung bekehrt zu haben. Der Bespauer, der durch diese Siedlung mit gespannter Blicke schreitet, sieht als erstes, daß die meisten Hausfrauen mit den Glasfenstern noch gar nichts anzufangen wissen. Die Fenster sind auf alle erdenkliche Weisen mit den verschiedenartigen Vorhängen verschlossener. Silberlatten verhängt. Die Fensterbänder sind — wegen der Frontalstruktur und des Raumeindrucks (Sachlichkeit?) sehr hoch angebracht. Die Hausfrauen, die hier Fenster putzen, müssen hier ebensogut turnen können, wie diejenigen, die in ihren Wohnungen Zimmerhöhen von 4 und 4,20 Meter haben.

Die Bewohner, die aus diesen Fenstern heraus schauen wollen — auch der moderne Sachlichkeitsmensch fühlt immer noch Neugierde für seinen Nachbarn — muß eine Fußbank zu Hilfe nehmen, wenn er hinaussehen will. Da in den meisten Wohnungen aber keine Fußbänke mehr bestehen, so nehmen die Leute Risten. Vom hygienischen Standpunkt aus, sind diese Fensterbänder von dem Augenblick an zu beanstanden, wenn die Betten direkt unter sie gestellt werden und zwar so, daß die Schlafenden dauernd im Luftzug liegen. Da nur einfache Fenster verwendet wurden, so werden empfindliche Menschen sich hier leicht Erkrankungen zuziehen.

Nicht in Propagandabildern, wohl aber in Wirklichkeitsaufnahmen werden auch von den Inneneinrichtungen Bilder bekannt, die davon sprechen, wie weit noch die Bewohner von der Sachlichkeitsarchitektur entfernt sind. Selbst die sachlichen Küchen hat man nicht in ihrer Ruhe und „Monumentalität“ bestehen lassen. Ein phantastischer Einwohner Dörrens hat eine solche höchst unangehme mit den kostlichsten Szenen aus dem Leben eines Genießers ausgestattet. Der Eindruck, den man in einem Keller Sachlichkeits-Siedlungshaus von dem Jugendbilderrahmen als Empfangsraum in dem Siedlungshaus empfängt, ist auch etwas niederschmetternd. Die Differenziertheit der Menschheit wird selbstverständlich niemals eine Gleichmachung der Anschauungen zulassen. Es wäre aber doch für die Propagandaschriften dieser Stellen außerordentlich wichtig, wenn sie dergleichen Wirklichkeitsaufnahmen gleichfalls zeigen würden.

Es ist auch Mode geworden, auf die fabelhaft niedrigen Herstellungspreise und niedrigen Mieten all dieser Siedlungen hinzuweisen. Dabei wird aber immer wieder vergessen, daß hier öffentliches billiges Geld benutzt wird, während der Privatbau z. B. 18 Prozent und mehr Zinsen für Hypotheken gebraucht. Der Verdienst, daß diese „allgemeinnützigen“ Häuser so billig vermietet werden können, liegt also weniger in der Hand des zufälligen Architekten, sondern in der Hand des Steuerzahlers, der dieses Bangelei durch seine Steuern ermöglicht. Ihm aber steht das Recht zu, über die Verwendung seines eigenen Geldes kritisch zu wachen.

Mara Trost.

## Triumph des Unsterblichkeitswillens

(Schlußwort).

Auf die Ausführungen des Herrn v. Sonnenheim zu meinen kritischen Bemerkungen über das Buch der Frau Dr. v. Kemnitz seien mir einige Worte der Entgegnung erlaubt.

Ich will nicht so boshaft sein und das gutgemeinte Eintreten des Herrn v. Sonnenheim für die Verfasserin als „Möhrenwäsche“ bezeichnen, auch nicht Empfindlichkeit beklagen wegen der etwas bissigen Bemerkung über die „gelehrten Doktoren“ und ihre große Kunst, an kleinen Dingen herumzubockern, zumal ja auch die Verfasserin des „Triumph des Unsterblichkeitswillens“ zur Kategorie dieser „doctores“ rechnet, und ich will es schließlich auf sich beruhen lassen, wenn mein Opponent der Verfasserin das Recht zu sündigen unter Berufung auf Hädel zubilligt und sie sogar in seinem schönen Eifer in die Nachbarschaft des Schäfers mit „mit seinem beschränkten Kalendersstand“ verweist, aber ausprechen muß ich doch, daß Herr v. Sonnenheim zwar viele Worte macht, aber an meinen Feststellungen sorgfältig vorbeiredet und eine sachliche Widerlegung in keinem Falle auch nur versucht hat.

Ich habe behauptet und mit wirklich wiedergegebenen Sätzen unter Beweis gestellt, daß Frau Dr. v. Kemnitz in ihrem Buche von der Geschichte der Entwicklungslehre ein nicht nur unvollständiges, sondern falsches Bild gezeichnet hat.

Die von der Verfasserin beliebte Benennung des von ihr selbst als unscheinbar schwarz und braun gefärbten Laubvogels (amphornis inornata) „Kolibrittierchen“ rechtfertigt Herr v. Sonnenheim mit einer Ideenassoziation. Das ist zwar sehr weitzergig, aber eigentlich nicht ganz wissenschaftlich gedacht. Mit gleichem oder noch besserem Rechte könnte ein Schüler Brillat-Savarin's die Gleichung „Kramelzvogel-Paradiesvogel“ aufstellen. Und auf welcher Ideenverbindung, wenn ich diese Frage stellen darf, beruht denn die Gleichung „Alge (holvog globator)-Tiefseefuge“?

Ich stelle noch einmal fest: In ihrer „Schöpfungsgeschichte“ behauptet die Verfasserin unmißverständlich das Auftreten des Menschen nach der Eiszeit im Tertiär. Sie ist also der Ansicht, daß das Tertiär auf die Eiszeit (Diskordanz) folgt. Ich bitte Herrn v. Sonnenheim dies nachzulesen und mich zu beruhigen, falls meine Darstellung unrichtig ist, aber nicht durch Anhäufung geologischer Fachausdrücke unter Herbeibemühung sogar der höflichen Eiszeitlehre nach Art des Linienfisches meine klare Feststellung zu verdunkeln.

Es ist wirklich nicht hier der Ort, Herrn v. Sonnenheim auf seine pathetische Frage, wie anders die Steintobenslager entstanden sein könnten, wenn nicht durch Katastrophen, Belehrung zu erteilen; ich verweise auf jedes geologische Lehrbuch in irgend einer Kultursprache der letzten 50 Jahre.

Ebensowenig kann ich auf die von Herrn v. Sonnenheim Seite an Seite mit Frau Dr. v. Kemnitz verfochtene These eingehen, die Natur (sive Deus?) schaffe und entwickle im Sinne eines menschlichen Schönheitsempfindens. Eine solche Behauptung kann man füglich nur als Unsinn bezeichnen. Da das Schönheitsempfinden und folglich auch das Schönheitsideal der Menschen entsprechend ihrer Rasse ganz erheblich variiert, so kommt man nicht um die Frage herum: „Im Sinne welchen Schönheitsideals schafft denn nun eigentlich die Natur?“

Die von Herrn v. Sonnenheim angeführte Paralleleität „Schöne Role-prächtiger Kompost“ und „Liebes Kind“

häßliches Wochenbett“ finde ich, offengestanden, etwas unglücklich.

Mit den beiden letzten Absätzen der Sonnenheimischen Apologie weiß ich nichts anzufangen, sie gehören wohl nicht zur Sache und — aufrichtig gesprochen — ich verstehe sie auch nicht ganz.

Meiner Kritik des „Triumph des Unsterblichkeitswillens“ verfolgte ich den Zweck, ein für alle mal festzustellen, daß Frau Dr. v. Kemnitz in diesem Buche nicht nur eine bemerkenswerte Oberflächlichkeit, sondern geradezu Untertun geologischer, zoologischer und botanischer Grundtatsachen verrät. Dieses Buch — und das gilt ebenso von ihrer „Sowjet-ungeschichte“ besitzt keinerlei wissenschaftlichen Wert; im Gegenteil ist das hier ausgedehnte Halb-Wertel- und Nichtwissen geeignet, Verwirrung anzurichten. Die sprachliche Darstellung entspricht dem Inhalt. Besonders schmerzhaft empfindet man eine ungeschöne und sprachwidrige Verwendung des Wortes „was“ zur Einleitung von Relativsätzen. Sätze wie „Es war ein trauriges Schicksal, was niemals abgewendet werden kann...“ (Seite 107 Triumph des Unsterblichkeitswillens), oder „Ein Stammeln, was uns mehr gegeben hatte...“ (Seite 108), wirken peinlich auf ein un-

verdorbene Sprachgefühl. (Siehe auch Seite 134, 199, 228, 234, 239, 248, 257, 265, 274, 305, 360, 367 usw. ebenfalls).

Was von der schriftstellerischen Betätigung der Frau Dr. v. Kemnitz auf naturwissenschaftlichem und philosophischem Gebiete gilt, beziehe ich auf ihre „historischen“ Entdeckungen in gleicher Weise. Behaupten, wie die von der Beileitung Luther's durch die Juden unter Mitwissen des „Rosentreuers Melanchthon“, der Ermordung Lessings durch die Freimaurer unter Mitwirkung des Juden Moses Mendelssohn, Mozarts durch Freimaurer, Schillers durch Illuminaten unter Mitwissen Goethes, entstammen der historischen Kumpelkammer, sind bereits früher öfters hervorgehoben worden und gewinnen durch wiederholtes Aufpolieren durchaus nicht an Wahrscheinlichkeit, jeher aber die bösliche Bewegung, soweit sie sich derartige Versteigerungen zu eigen macht, der Gefahr aus, nicht mehr ernst genommen zu werden. \*)

Dr. Gölling.

\*) Siehe auch die im Verlag Franz Eber, Nachfolger, München, soeben erschienene gründliche Untersuchung von Adolf Bartels „Freimaurer und Deutsche Literatur“.

## Jüdische Einschüchterungsversuche

Hausfuchungen sind meiner Frau und mir eine gewohnte Sache. In Dorpat wurde ich zwei mal während des Krieges in tiefer Nacht behausucht. Denunziatorischen Eften, geborenen Angebern, verdankte ich diese Besuche, welche, damals, der russischen Gensdarmrie hinterbracht hatten, daß ich ausgewiesenen Reichsdeutschen und in russische Gefangenschaft gefallenen deutschen Soldaten zu helfen suchte.

Den Undeutschen gelang ihr Angebener; ich wurde aus Dorpat verbannt. Um schlimmerem zu entgehen, entfloh ich über Wladivostok nach Deutschland.

Bald darauf beehrte mich Herr Eichhorn in Berlin im Dezember 1918 mit einer Hausfuchung wegen meiner Arbeiten für die Aufstellung der Baltischen Landeswehr usw.

Diese Sache war schon kläglich. Menschenleben galten damals wenig. Der ehrenvolle Verdacht, ich leitete die Gegenrevolution, entsetzte meine mich daraufhin meidenden Bekannten mehr als uns.

Während des Verbotes der verbliebenen d. v. Freiheitspartei wurde ich zwei mal in Lüneburg mit Hausfuchungen beehrt. Sie verliefen würdig, feierlich. Den in jeder Hinsicht sich tadellos benehmenden Beamten wurden von meiner Frau und mir unsere wertigen Behälter bereitwillig geöffnet.

Wie auch am 5. 8. 29, da wir abermals hohen Besuch erhielten von drei Harburger Kriminalisten und einem Lüneburgischen.

Weder verhielten sich die Herren Beamten sachlich und mäßig, waren sichtbar erstaunt, als meine Frau und ich ihnen in jeder Hinsicht entgegenkamen, um ihnen ihr Amt zu erleichtern.

Dieses Mal verdankte ich den Besuch meinen alten Freunden, den Juden. In der Nacht vom 31. 7. auf den 1. 8. 29. wurde das Haus des jüdischen Rechtsanwalts Dr. Strauß in Lüneburg, in seiner und seiner Familie Abwesenheit, durch eine Bombe schwer beschädigt.

Da ich von 1919—1923 in Lüneburg und weiterer Umgebung in öffentlichen Versammlungen aufklärend über die Juden gewirkt hatte, was ich schriftstellerisch auch heute noch tue und fortsetzen werde, meinten die Juden, daß ich an dem Attentat beteiligt sein sollte!

Herr Dr. Strauß wurde im Herbst 1923, nach hiesigen kommunistischen Krawallen, vorübergehend verhaftet, weil das hartnäckige, sich als irrig herausstellende Gerücht umging, Herr Dr. Strauß habe sich irgend wie am Sturm auf die Behr'sche Mühle beteiligt.

Wie mir schon lange bekannt war, behauptete Herr Dr. Strauß, ich hätte durch verleumderische Anzeile seine Verhaftung verschuldet.

Daß ich solcher Hintertüde nicht fähig bin, mußte Herr Dr. Strauß wissen, da ich immer mit unmißverständlicher Offenheit gegen Juda gekämpft hatte, alle Auslassungen in der Presse mit meinem vollen Namen gezeichnet hatte.

Aber nach sich urteilend, denkt der Jude: Hintertüde ist der bessere Teil der Dapperkeit!

Bald darauf besuchte mich Herr Dr. Strauß, wollte um gut Wetter für seine Kaffeegenossen bitten. Unsere Unterhaltung verlief angeregt, besätkte mich in meinem Antisemitismus, der etwas Politisches ist, wie, nach J. Scherer, auch der Föhn, der „den Bann der winterlichen Knechtschaft regiert“.

Nachdem die genaue, natürlich ergebnislose Hausfuchung vorüber war, mußte ich mir die Abnahme meiner zehn Fingerabdrücke gefallen lassen. Auf einer zweiten Bombe, die damals nicht explodierte, sollen die Fingerabdrücke des Täters eingegraben gewesen sein.

Die angebotene Abnahme meiner zehn Zeichenabdrücke wurde zartfühlend abgelehnt.

Ich gab, dem Sinn nach, u. a. folgendes Protokoll:

Ich bin überzeugter Antisemit, werde in dieser Ueberzeugung immer mehr bestärkt. Ich halte die Juden für das Unglück des deutschen Volkes, für die Hauptschuldigen am Ausbruch und Ausgang des Krieges, sowie am Elend unseres Volkes. Ich habe immer offen gegen Juda gekämpft, werde darin fortfahren. Angriffe auf einzelne Personen, dazu noch auf unbedeutende Juden, verwerfe ich. Mit der Verhaftung des Herrn Dr. Strauß vor 6 Jahren habe ich nichts zu tun gehabt.

Der Beamten erklärte ich noch: solche auf einzelne Juden ausgeübte Angriffe verurteile ich aufs schärfste, schon wegen der Gefährdung völlig unschuldiger Personen. Mit solchen Mitteln wird nichts gebessert. Sie lenken zu dem Verdacht auf Unbekannte. Da ich wüßte, daß die Nationalsozialisten des Attentates verdächtig würden, fügte ich hinzu: diesen Verdacht hielt ich für unsinnig. Es war bekannt, daß in der Nacht auf den 1. 8. 29. die Nationalsozialisten aus anderen Orten, auf der Fahrt zum Parteitag, lauter als nötig war, Lüneburg passierten. Wären sie die Schuldigen, so hätten sie mit diesem Anschlag gewissermaßen, ihre Willentzarte abgegeben. Daß pflegen Attentäter nicht zu tun. Auch ist mir bekannt, daß die Zeitung der N. S. D. A. B. Provokationen, Unfug treu-

untersagt und bestraft. Auch „Tannenberger“ fielen als Täter aus.

Geipannt darf man auf den klingenden Ausgang der Sache sein: Der Jude Haas in Magdeburg erhielt, nachdem er wegen Mordverdacht ab instantia absolviert war, für einige Monate Siken eine Entschädigung von 75 000 Mk.

Ob Herr Dr. Strauß auch splendid entschädigt werden wird? Ob ein Deutscher denselben Vorteil erwarten darf? Vielleicht entwickelt sich mit der Zeit aus solchen Vorfällen ein neuer jüdischer Erwerbäzweig? Den armen, darbedenden Juden darf man das gönnen!

Ob nicht das rüchlose Attentat im stillen Lüneburg von links als Provokation gedacht war? Zum 1. 8. waren Narußen angelegt. Ein Anschlag auf einen Juden mußte den Verdacht nach rechts lenken.

Wer die Täter auch sein mögen: Wir radikal rechts und jüdengegnerrisch eingestellten Deutschen bitten um Verurteilung. Solche Anschläge auf unbedeutende Einzelpersonen sind gemeine Pöbeleien. Sie haben auch den Erfolg, daß, dank Schreck und Aufregung, gut deutsch und kämpferisch gestimmte Personen dem mit besseren, würdigeren Mitteln zu führenden Kampf verloren gehen.

Unser Sieg ist unheilhaft, wenn wir den Kampf rücksichtslos, zielstrebig, aber offen und würdig führen. Udalbert Wolf.

## Christus, Buddha und Goethe

(Schluß.)

Und wenn Christus geboten hat: „Sorget nicht für den folgenden Tag“, so heißt das doch nicht etwa, daß wir nun die Hände in den Schoß legen sollen, sondern nur, daß wir unsere Pflicht gegen Gott und Menschen erfüllen sollen, ohne Rücksicht darauf, ob es uns auch die nötigen Mittel für unsere leibliche Erhaltung bringen wird. Nach diesem Spruche haben auch Menschen genug gehandelt, die keineswegs durch diese „Abkehr vom Leben“, diese scheinbare Mißachtung des Mahnworts „Gedenke zu leben“ zugrunde gegangen sind. Man braucht nur so manche Künstler und Dichter, reinste Vertreter echten, schaffensfertigen Menschentums, zu denken, um zu wissen, daß diese Ueberwindung der Welt, besonders ihrer „Angst des Irdischen“, diese echt christliche und von Jesus vorgelebte und gelehrt „Sorglosigkeit“ ganz und gar keine Weltflucht bedeutet. Wohl aber den festen Entschluß, in dieser Welt das Leben nach seiner eigenen, besseren Einsicht zu leben, und mühte es auf Kosten der augenblicklichen materiellen Wohlfahrt sein.

Buddha dagegen kennt nicht die Hinkehr des Menschen zu seiner wahren, gottverwandten Natur, die Christi Leben und Wort predigt, und von der nach dem klassischen Zeugnis Luthers ganz selbstverständlicherweise eine Erhöhung der Willenskraft ausgehen muß. Buddha hat vielmehr im Willen selbst etwas Böses erblickt und seine Sittenlehre entspringt der Absicht, den Menschen von dieser Thranne des Willens frei zu machen. Denn solange dieser Wille herrscht, erzeugt er immer aufs Neue Leben, und damit Leiden. Buddha fand den Ubelstand dieses Leidens so unerträglich, daß er nach einem Wege suchte, ihm zu entinnen, und diesen glaubte er zuerst dann in der Abkehr von dem mit dem Leiden untrennbar verbundenen Leben selbst gefunden zu haben. Daß er auf diesem Wege dazu kam, die Selbstsucht als die Wurzel alles Übels zu erkennen, ist sein unsterbliches Verdienst; daß er sie mit dem natürlichen Selbsterhaltungsbetrieb verwechselte und diesen deshalb mit verdammte — was Christus nicht einfiel — sein verhängnisvoller Irrtum. Wohl darf der Christ sein Leben hingeben für seine Brüder — und das sind die Menschen als solche — aber er soll sich keineswegs den Anforderungen dieses feines Lebens zu dem Zwecke entziehen, dadurch eben dieses sein Sonderleben in eine Ewigkeit hinüberzureiten oder gar, wie es Buddha lehrt, von diesem leidnergeleiteten Leben bereinigt für immer loszukommen.

Jesus lehrt, wie man schon hier auf Erden „selig“ werden kann und soll. Er sagt uns, daß das Reich Gottes in uns ist und nicht von außen kommt, sondern daß wir es haben, sobald wir von seinem Vorhandensein in uns durch das Erwachen des Glaubens Gewißheit erlangen. Oft das Geschehen, so fallen alle Sünden von uns ab, als wären sie nie gewesen. Es wird keine Buße verlangt, es wird kein Gericht über uns gehalten. Denn Jesus ist nicht gekommen, zu richten, sondern zu retten, nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Er sagt auch über Gott nichts aus, als höchstens, daß er „gut“ oder auch, daß er „vollkommen“ ist. Und damit sagt er doch zugleich das, was wir tun müssen, um das zu werden, was wir sein sollen und sein müssen, um ganz zu sein, was wir sein können. Sein Gott ist nichts anderes als das Ideal, das jedem Menschen als das höchste erscheinen muß. Und daraus erabte sich, daß wir diesem Ideal nachstreben sollen und den

andern Menschen gegenüber handeln, wie Gott ihnen gegenüber handelt, wenn er seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte. Aber wir sollen das nicht, weil es eine moralische Pflicht wäre, sondern weil es allein uns zu unserm Heile führen kann. Denn erst dann sind wir wahrhaft „Menschen“ und können die mit der Tatsache unseres Menschseins verbundenen Vorrechte und Verpflichtungen ganz erfassen, wenn wir an unsere innere Verwandtschaft mit Gott glauben. Haben wir das aber erfaßt, so gehen daraus alle andern Forderungen, die wir an uns zu stellen haben, von selbst hervor, — wie aus dem Bewußtsein echten Adels immer ganz von selbst das „noblesse oblige“ hervorgeht. Dann bedarf es auch keines besonderen Sittengesetzes mehr; es ergibt sich für den Gläubigen von selbst, aus seinem eigenen Wissen von seiner Bestimmung zur Gottähnlichkeit, was er zu tun und zu lassen hat. Und so sind die Worte Goethes „das selbständige Gewissen sei Sonne deinem Sittentag“ genau das, was Jesus selbst getan sehen will, wenn anders wir zu unserm Heile gelangen können sollen.

Buddha wie Christus traten auf in einer entarteten Zeit. Aber der indische Weise steht dieser Entartung gegenüber wie einer, der von ihr selber schon ergriffen ist und nun, ihre furchtbaren Folgen erkennend, kein anderes Mittel mehr weiß, als die Flucht aus einer Welt, in der nach seiner zeitlich gebundenen Anschauung nie etwas anderes als Entartung herrschen kann und wird. Jesus, der Zimmermann, der gesunde Mann aus dem Volke, sieht diese Entartung auch. Aber er sieht auch den Weg, der zur Gesundung führt und er heilt die erkrankte Menschheit als echter „Heiland“, indem er dem Menschen sagt: „Wage zu sein, was du bist: ein Ebenbild Gottes“ und indem er ihm durch sein eigenes Leben zeigt, daß das nicht nur eine „ideale Forderung“, sondern eine praktisch durchführbare Lebensaufgabe ist. Er denkt gar nicht daran, irgend welche Bedingungen daran zu knüpfen, ohne deren Erfüllung das etwa nicht zu leisten sein sollte. Abstinenz, Vegetarianer, Markioniten, die gleich Soldat für Ehelosigkeit eintreten, sind wie Buddha Menschen, die von der allgemeinen Entartung ihrer Zeit selbst schon entnerdt aus lauter Angst vor ihrer eigenen Schwäche sich

in ungesunde Extreme stürzen. Und die dann zuletzt, wenn sie konsequent sind, zur Weltverneinung gelangen müssen, die im Nirwana, dem völligen Erlöschen des Willens zum Leben und damit des Lebens selbst, die wahre Erlösung erblickt. Das echte Christentum aber will nicht, daß wir vor der Welt feige Reißaus nehmen, sondern daß wir im Vertrauen auf Gott und den, der uns unsere Weisheitsverwandtschaft mit Gott bewiesen hat, der Welt, wenn sie uns unserer Bestimmung zum Göttlichen entfremden will, freudig und rücksichtslos Widerstand leisten, wäre es auch um den Preis des irdischen Lebens selbst.

Folgerichtig gründete Buddha einen Mönchsorden und sah im Mönchtum die unüberwindliche Vorstufe zur Erlösung im Nirwana, deren der Laie, so lange er Laie blieb, nach buddhistischer Lehre nie teilhaftig werden konnte. Der Bettelmönch, von dem Dr. Eggers meint, daß er dem Christen höher stehe, als ein Siegfried, ist allerdings eine buddhistische Idealfigur; aber Jesus kennt solche überhaupt nicht; ihm steht an sich kein Mensch höher als der andere, sondern er sieht in jedem von ihnen nur einen Gegenstand für sein Verlangen, ihm zu seinem Heile zu verhelfen, und wer ihm dieser Hilfe am meisten bedürftig scheint, der ist ihm besonders teuer. Weil der ihm am ehesten Gelegenheit bietet, seines Heilamtes, seines Heilandtums zu walten.

Für Jesus gibt es nur eine einzige Idealfigur: und das ist Gott allein. Je eifriger wir dieser gleich zu werden versuchen, desto „seliger“ sind wir nach seiner Lehre. Und damit wir das werden können, wird von Jesus genau das verlangt, was Goethe verlangt, wenn er sagt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“.

Warum verlangen beide das? Weil das allein den Menschen unterscheidet „von allen Wesen, die wir kennen“, weil das allein den Menschen erst zum Menschen, und damit so gottähnlich macht, wie einem Ideal überhaupt ähnlich zu werden möglich ist.

Diese Erkenntnis, daß des Menschen wahre Bestimmung, der Sinn seines Lebens, in der Annäherung an das höchste menschliche Ideal, also an Gott, bestehe, hat einen Heldenmut erzeugt, vor dem jeder andere verblasen muß. Lieber bestieg der überzeugte Christ den Scheiterhaufen, als einem Gott zu huldigen, den er nicht anerkennen konnte. Dieser Mut ist es gewesen, der zweimal die Welt von der Herrschaft Roms befreit hat. Kein Säulenheiliger, kein Asket ist unter den Befreier zu finden; sondern es sind im Gegenteil lauter überzeugte, todesmutige Christen, die uns die Freiheit des selbständigen Gewissens durch ihren Bekennermut geschenkt haben. Die beiden fruchtlosesten Deutschen, die die Geschichte kennt, Luther und Bismarck wären nach ihrem eigenen Bekenntnis nicht, was sie uns geworden sind, ohne ihren entschlossenen Christenglauben. Eine Religion aber, die solche „Früchte“ trägt, als unfruchtbar anzusehen, scheint mir denn doch die Höhe der „Abwegigkeit“ zu sein.

Und wenn es nun gar bei Goethe heißt: „Gefelle dich zur kleinsten Schar“, so braucht man sich nur in der Geschichte umzusehen, um zu wissen, daß grade die wahren Christen zu jeder Zeit, auch zu der der größten Ausbreitung und Macht des kirchlichen Christentums, in Wahrheit Anspruch darauf erheben durften, als die „kleinste Schar“ betrachtet zu werden, die auf das „allgemeine Waken“ keine Rücksicht nahm, sobald es ihrem Glauben an die göttliche Bestimmung des Menschen widerspreche. Dank dem Umstande, daß eine solche kleinste Schar sich immer wieder der allgemeinen Verflachung, Verdunkelung, Verfälschung des Christentums entzog und das echte Christentum Jesu aufrecht erhielt, hat sich dieses lebendig erhalten und wird sich lebendig erhalten: denn „Groß ist die Wahrheit, und sie muß obliegen“.

Kehren wir zum Beginn unserer Betrachtung zurück. Danach veranlaßte der Verleger darüber, daß ein einst von ihm in gesprochenes Wort von seinen Berliner Freunden zum Beweise der Richtigkeit ihrer eigenen Anschauungen angeführt worden war, den alten Goethe, dieses Wort „dumm“ zu nennen. Hätte Herr Dr. Eggers zur Zeit Goethes gelebt und seinen Aufsatz im „Reichswart“ veröffentlicht, und Goethe hätte diesen dort gelesen, so hätte er — daran ist für mich kein Zweifel — sein Bekenntnis, er sei ein „deziidierter Nichtchrist“ ebenfalls als „dumm“ widerrufen. Denn wenn er sagt „Gedenke zu leben“, so predigt er damit daselbe, was Jesu predigt. Denn „leben“ heißt im Sinne beider nicht bloß „dasein“, sondern seinem Höheren, besseren, gottverwandten Wesen gemäß fühlen, denken, handeln. „Man müßte einmal alles, was Goethe in diesem Sinne, dem Sinne Jesu, gesagt hat, in einer größeren Arbeit zusammenstellen“ würde ich sagen, wenn ich Dr. Eggers wäre. — Leider hat Dr. Eggers nicht zur Zeit

Goethes gelebt; wäre es nämlich der Fall gewesen, so hätte er gewiß dem Dichtersfürsten sehr häufig durch Deutung auf Worte aus dessen eigenem Munde Anlaß gegeben, diese nachträglich richtig zu stellen. Und das wäre sicher außerordentlich „fruchtbar“, also grade das gewesen, was für Herrn Dr. Eggers „das einig Wahre“ ist. Wie die Sachen nun einmal stehen, müssen schon wir „klüglichen Epigonen“ — um ein Wort Bismarcks zu gebrauchen, — den wahren Goethe gegen den falschen und seinen Jünger, Herrn Dr. Eggers, in Schutz nehmen. Was immerhin den Vorteil hat, daß letzterer sich uns gegenüber weniger in Acht zu nehmen braucht und daher ungeschwieger reden kann, als er es einem Goethe, wenn dieser selbst seine Sache „Goethe gegen Goethe“ führen würde, wahrscheinlich wagen würde.

W. Ellerhorst.

## Bücher zur Kaffeetage

- H. Wolff Bartels: „Kaffe und Volkstum“, geb. 2,50 geb. 4,50 RM.
  - H. St. Chamberlain: „Kaffe und Persönlichkeit“, 5,—
  - F. Claus: „Kaffe und Seele“, 9,— RM.
  - „Seele und Antlitz der Völker“.
  - Fischer-Baur-Lenz: „Grundrisse der menschlichen Erblchtheitslehre“, geb. 18,— RM.
  - Graf Gobineau: „Versuch über die Ungleichheit der Menschengassen“, 5 Bde., 30,— RM. geb.
  - „Die Bedeutung der Kaffe im Leben der Völker“, geb. 3,80 RM.
  - H. Günther: „Kaffeekunde des deutschen Volkes“, geb. 12,— RM.
  - „Kaffeekunde Europas“, geb. 8,— RM.
  - „Der nordische Gedanke unter den Deutschen“, geb. 6,—
  - „Ritter, Tod und Teufel“, geb. 4,50 RM.
  - „Kaffe und Stil“, geb. 6,50 RM.
  - „Adel und Kaffe“, geb. 6,— RM.
  - W. B. Grant: „Untergang der großen Kaffe“, geb. 7,—
  - Prof. Dr. Hölle: „Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik“, geb. 11,— RM.
  - H. Siemens: „Grundzüge der Ververbungslehre, der Kaffeehygiene und Bevölkerungspolitik“, geb. 4,— RM.
  - Schulze-Raumburg: „Kunst und Kaffe“, geb. 8,—
  - Lothrop Stoddard: „Kulturumsturz“, geb. 7,—
- Diese Bücher sind zu beziehen durch die Reichswart-Verlags-G. m. b. H., Berlin S.W. 11, Bernburger Str. 30. Lützow 8082.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Reventlow, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Roger zu Reventlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin S.W. 11, Bernburger Str. 30. (Lützow 8082.) Druck: Süßertott G. m. b. H., Berlin.

## Unsere Bücherstube zeigt an:

- Karl Peters und sein Volk. Gräfin Edith Salburg. Der Roman des deutschen Kolonialgründers. 308 S. Umfang. Geb. RM. 4,—. In Ganzleinen geb. RM. 6,50
- Jüdische Selbstbekenntnisse. 4. Auflage, achtes bis zwölftes Tausend. RM. 1,—
- Die Briefe der Kaiserin Friedrich. Sir Fr. Ponsonby, in Leder gebunden. RM. 12,—
- Das Buch vom Schulchan Aruch. Dr. Erich Schöff. Eleg. in Leinen gebunden. RM. 8,—
- Im Felde unbefiegt. Erlebnisse im Weltkrieg, erzählt von Mittkämpfern. 7 Bände. Jeder Band einzeln gebunden zum Preise von. RM. 5,—
- Geschichte der deutschen Literatur. (832 Seiten.) W. H. Scherer. Vollst. Textausg. In Ganzleinen RM. 4,80
- Friedrich der Große. (746 S.) Thomas Carlisle. Ausgewählt u. eingeleitet v. Karl Vinnebach. Mit Bildern nach Orig. v. A. v. Menckel. In Ganzl. RM. 4,80
- Geflügelte Worte. Zitatenschatz. (375 S.) Georg Büchmann. In Ganzleinen. RM. 4,80
- Gedanken und Erinnerungen. (752 S.) D. v. Bismarck. Vollst. Ausg. Die drei Bände in einem Bande. In Ganzleinen. RM. 4,80
- „Scapa Flow“ Das Grab der deutschen Flotte. Admiral von Reuter. Mit zahlreichen Abbildungen. Ganzleinenband. RM. 5,—
- Um das Buch „Die Entlarbung der Weisen von Zion“, von F. I. Teil: „Die große Weltlüge“, jedem zugänglich zu machen, hat sich der Verfasser entschlossen, den Preis von RM. 1,30 auf RM. 0,60 herabzusetzen.
- Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik. Von Alfred Rosenberg. Preis geb. 2,60, geb. 4,— RM.
- Der Schmied Roms, Mussolini. Von Rumpelstilzchen. Geb. 3,—, geb. 4,— RM.
- Das B. S. B. in der Westentasche. Ausgabe in Ganzleinen 4,— RM. Ein ausführliches Sachregister erhöht den Wert dieser Ausgabe. Größe 7x10 1/2 Ztm.

## Wissen Sie schon

daß unser



ab 1. Juli 16seitig erscheint und der Bezugspreis nach wie vor nur 86 Pf. monatlich ausmacht?

Der „Illustrierte Beobachter“ ist höchstwertig (vollständiger Wochenpiegel), interessant, reich mit Bildern aus aller Welt versehen, bringt einen spannenden Roman u. reichen Unterhaltungsteil.

Sofort bei der Post bestellen!

Probenummern gratis vom Verlag

Frz. Eber Nachf., G. m. b. H. München 2 NO Thierschstraße 11/15

## Jeder Badener

liest das Kampfblatt seiner Heimat

# Der Führer

Das badische Samstagsblatt für national-sozialistische Politik und deutsche Kultur.

Erscheint jeden Samstag — Bezugspreis einjährl. Bestellgeld RM. 1,— monatlich.

Überall durch die Post zu bestellen. Fordert kostenlose Probenummern und Bestellkarten beim

„Führer“-Verlag, Karlsruhe

Asthma-Kurhaus Dr. Weiß Berlin-Südende.

Werbt für den „Reichswart“



Sieben erschienen. Preis geb. Mt. 4,50, hart. Mt. 3,— Zu beziehen durch den Verlag des „Reichswart“

Jedes Buch besorgt die Bücherstube des „Reichswart“

## Abgenutzte Ledermöbel

fürbt sachgemäß wie neu auf Wiehenbraut & Co., Berlin E 2, Neue Friedrichstraße 37 Fernsprecher: D 1 Norden 6261/62.

Wer die Preise kennt, kauft bei Uhren-Klose! Reklamepreis nur 4 — Mark

- kollekt echte deutsche Herren-Arker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt genau reguliert ca. 30 Std. Werk. . . . . nur 4,— Mk.
- Nr. 51 dies. echt versilb. Goldr. u. Scham. . . . . nur 5,— Mk.
- Nr. 50 dies. kleineres Format . . . . . nur 9,— Mk.
- Nr. 57 dies. Neusilber, mit Goldrand . . . . . nur 12,— Mk.
- Nr. 56 mit Sprungdeckel, ganz vergoldet . . . . . nur 12,80 Mk.
- Nr. 25 echt Silber 10 Steine Goldrand . . . . . nur 18,00 Mk.
- Nr. 39 Damenuhr, versilb. mit Goldrand . . . . . nur 7,50 Mk.
- Nr. 79 dies. kleines Format . . . . . nur 10,— Mk.
- Nr. 47 Armbanduhr mit Riemen . . . . . nur 8,— Mk.
- Nr. 44 dies. kl. Form, mit besserem Werk . . . . . nur 12,— Mk.
- Nr. 81 dies. echt Silber, 10 Steine . . . . . nur 15,— Mk.
- Nr. 82 echt Gold 585 gestempelt . . . . . nur 25,— Mk.
- Wecker, in Messingwerk . . . . . nur 3,50 bis 6,— Mk.
- Panzerkette, vernickelt 0,50 echt Nickel . . . . . nur 1,00 Mk.
- echt versilbert nur 1,50, echt vergoldet nur 2,— Mk.
- echt Silber 5,—, Golddoublekette . . . . . nur 6,— Mk.

Katalog gratis. erhalten 1 Mark Nachlaß und 1 Kapsel gratis bei Bestellung einer Uhr zu 4,00 Mk. oder mehr. Unsere Leser Von den Uhren verkaufe jährlich etwa 10.000 Stück. Uhren-Klose, Berlin SW 29, (63) Zossener Straße 8.

# Für Christen — Nichtchristen — Antichristen!

Die Gottfrage der Deutschen

von Graf E. Reventlow (Großoktav etwa 350 Seiten) 2. tausend Preis geheftet 8,— Mk. in Ganzleinen geb. 1,— Mk.

Die Gottfrage der Deutschen